

## **Predigt zum Schwanbergpilgertag am 27.09.25, „Kopfüber in die Hoffnung“**

Ich nehme den schweren Anker und werfe ihn über den Rand des kleinen Bootes: Platsch - und schon zieht es ihn nach unten. Das Seil gleitet durch meine Hände nach und nach ins türkisblaue Wasser hinein. Es sollten vielleicht so fünf Meter bis zum Meeresboden sein. Ich gebe immer mehr Leine. Da, jetzt zieht der Anker nicht mehr, er ist am Grund aufgekommen. Wir stellen den Motor des Bootes an und fahren ganz sacht rückwärts. Ich lasse Seil nach und gebe dem Anker Spielraum. Er rutscht über den Meeresboden bis ich plötzlich einen sanften Ruck in den Händen spüre. Der Anker hat gegriffen. Ich ziehe an der Leine und merke, dass wir fest am Boden ankern. Wir stellen den Motor aus und zurren das Seil an einer Klampe fest. Als ich mich später mit meiner Taucherbrille an dem Seil ein Stück nach unten ziehe, sehe ich den schönen Felsbrocken, an dem unser Anker am Meeresgrund festsetzt. Das Boot möchte zwar Richtung Meer treiben, aber der Anker hält es sicher in Ufernähe.

Ihr Erwachsenen habt ein Seil mit auf den Berg gebracht, die Jugendlichen auch einen Anker. Alles ist da, um sich hier oben festzumachen. Aber wo ist das Meer, wo ist das türkisblaue Wasser? Es klingt verrückt, aber unser Meer hier oben ist der Himmel.

Wie kann man denn im Himmel ankern, fragt ihr euch?

Jeden Tag machen das Menschen hier auf dem Schwanberg und auch an anderen Orten. Sie werfen ihre Hoffnung wie ein Seil in den Himmel, weil sie dort einen Halt finden wie in einem unsichtbaren Ankergrund.

Es ist ganz klar: die Schwestern hier oben im Kloster wären schon lange wieder auseinander gegangen, wenn es diesen Ankergrund nicht gäbe.

Keine Kirchengemeinde würde bestehen bleiben, keine Pilgergruppe würde sich zusammenfinden, kein Mensch würde ernsthaft über Firmung oder Konfirmation nachdenken, wenn christliche Hoffnung keinen Grund hätte. Wenn man nicht irgendwann einmal diesen sanfte Ruck spüren würde: „Ah, da ist etwas, auch wenn ichs nicht sehe.“

Ihr habt heute über eure Hoffnung gesprochen. Und immer wieder wird es darum gegangen sein, wie man eigentlich auf etwas Unsichtbares vertrauen kann, wie man seine Hoffnung in etwas setzen kann, was man nicht sieht. Tatsächlich, kann ich den Grund meiner Hoffnung mit bloßem Auge nicht sehen, genauso wenig wie ich den Meeresboden sehe, über den der Anker des Bootes streift. Aber da ist etwas – wenn ich bete, habe ich nicht das Gefühl, ich spreche zu mir selbst. Es ist da etwas, was auch irgendwie widerständig ist, so, wie ein Felsengrund kantig ist. Aber genau deshalb, weil da ein Widerstand ist, weil etwas anders ist, als ich es mir selbst sagen würde, kann ich mich dran festmachen.

So oft ging es in meinem Leben anders, als ich geplant hatte: Gott sei Dank. Da ist keine klare Stimme im Kopf, die mir sagt, was ich machen soll. Eher ist da eine wachsende Gewissheit, Dinge fügen sich und manchmal sagt mir jemand etwas und ich merke: Wow, jetzt hat der Anker gegriffen und ich habs be-griffen.

Ich bin nicht nur auf mich selbst angewiesen und muss den Wellen und Winden dieses Lebens allein strotzen. Etwas gibt mir einen positiven, frohen und gewissen Halt. Unsere Lebensboote werden heute von ziemlich heftigen Stürmen umher geworfen. Natürlich hat es auch früher schon Kriege, Hunger, Seuchen gegeben. Aber im Moment werden die Wellen noch einmal mehr angepeitscht. Politische Diskussionen werden immer emotionaler geführt. Es ist ein Spiel mit der Angst.

Der Untergang scheint kurz bevor zu stehen: Klima, Wirtschaft, Migration - wir werden von rechts nach links geworfen und zurück. Die Zeit, wo die meisten Menschen politisch ruhig in der Mitte geschaukelt haben, die ist irgendwie vorbei. In diesem wild aufgepeitschtem Meinungsmeer wird Zuversicht und Hoffnung schnell abgetan: als würde Hoffnung über die dunkle Realität hinwegtäuschen, als würden hoffnungsfrohe Menschen sich wegträumen und ihrer Verantwortung aus dem Weg gehen. Als würden sie ihr Übel verlängern, weil sie an Hoffnungen festhalten, statt etwas zu tun.

Das Gegenteil ist der Fall: Die Hoffnung verweigert dem Unheil und dem Unglück ganz einfach die totale Macht. Die Hoffnung hält dagegen. Nur so sind wir überhaupt handlungsfähig! Nur so sind wir in der Lage, Dinge wirklich zu verändern.

Vaclav Havel hat einmal gesagt – und das hat er wirklich aus gelebter Erfahrung heraus gesagt: „Je ungünstiger die Situation ist, in der wir unsere Hoffnung bewähren, desto tiefer ist diese Hoffnung. Hoffnung ist eben nicht bloß Optimismus. Es ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht. Sondern Hoffnung ist die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“

Noch einmal den letzten Satz:

**Hoffnung ist die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.**

Das Ankerseil der Hoffnung, das wir heute in den Himmel werfen, ankert im tiefsten Sinn des Lebens. Es ankert in Gott.

Manches, was wir hoffen, wird vielleicht ganz anders – aber im Rückblick erkennen wir plötzlich den Sinn darin. Und wir merken: ohne meine Hoffnung hätte sich gar nichts getan. Ohne Hoffnung wäre alles geblieben, wie es ist.

Und vielleicht ist es ja auch andersherum: **dass Gott uns ein Seil zuwirft, dass er einen Anker von oben her in uns festmacht, damit wir in dieser Welt der Hoffnung dazu verhelfen, wirklich wahr zu werden.**

Amen so sei es.

(Schwanbergpfarrerin Esther Zeiher)